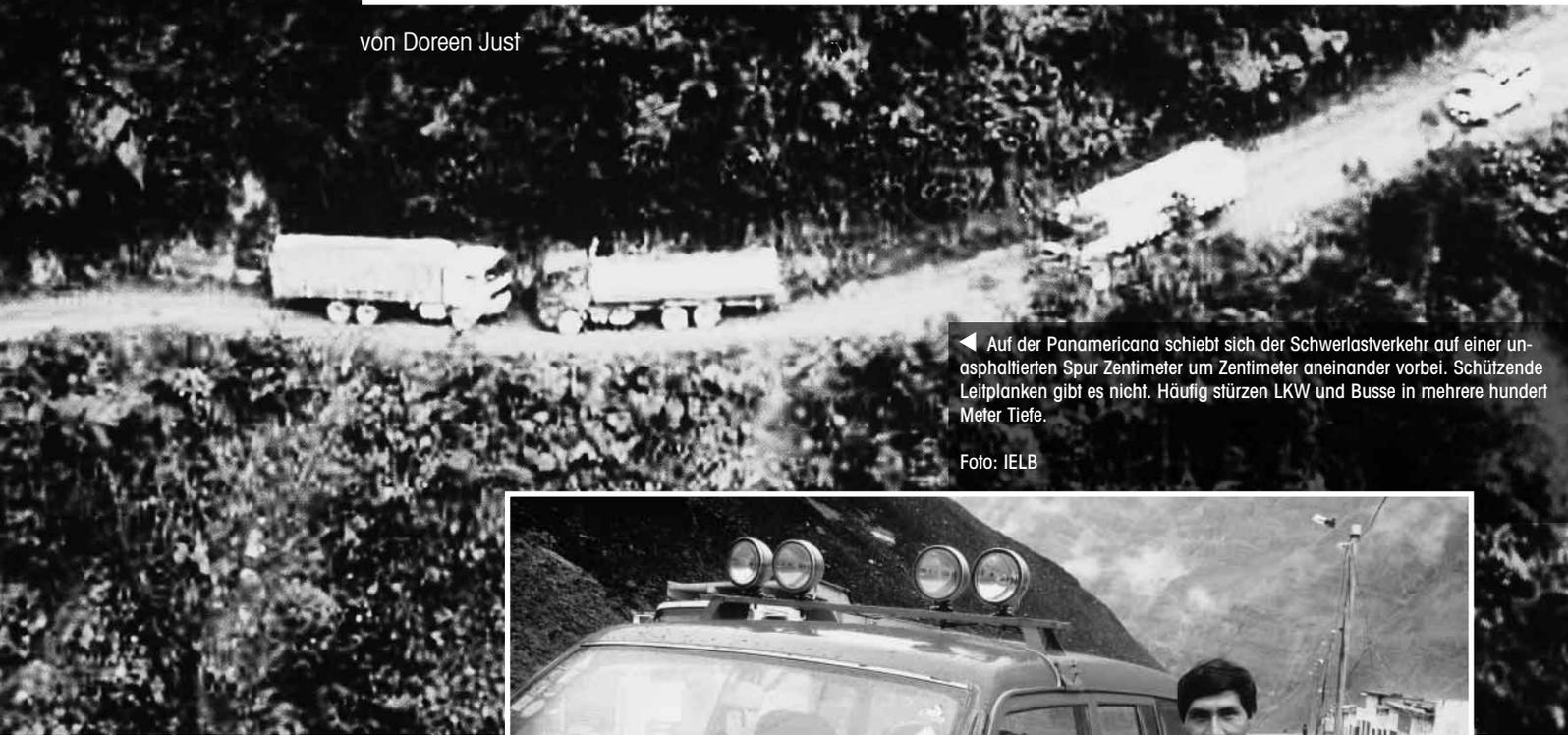


Mit dem Evangelium über den „Camino de la Muerte“

DIE EVANGELISCH-LUTHERISCHE KIRCHE IN BOLIVIEN UNTERSTÜTZT BAUERN IN DEN ENTLEGENEN BERGREGIONEN DER YUNGAS

von Doreen Just



◀ Auf der Panamericana schiebt sich der Schwerlastverkehr auf einer un-asphaltierten Spur Zentimeter um Zentimeter aneinander vorbei. Schützende Leitplanken gibt es nicht. Häufig stürzen LKW und Busse in mehrere hundert Meter Tiefe.

Foto: IELB



Einmal auf der Panamericana von Alaska nach Feuerland – der Traum vieler Weltenbummler. Doch in Bolivien wird die „Traumstraße der Welt“ zu einer der gefährlichsten Routen des Erdballs. Zwischen La Paz und Caranavi schlängelt sie sich durch die Anden in Höhen bis zu 5 000 Metern: einspurig mit Gegenverkehr, un-asphaltiert, ohne schützende Leitplanken. Ein Thrill für Rucksackreisende und Fahrradtouristen, den sich Reiseagenturen inzwischen teuer bezahlen lassen. Ein existenzielles Problem für die Menschen, die dort leben. Fast wöchentlich stürzen mit Menschen und Fracht beladene LKW und Busse in die Tiefe, Hunderte von Metern.

Auch Emilio Aslla und Felix Chura sind oft auf dieser Straße unterwegs. Emilio, der verantwortliche Mitarbeiter für Mission der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bolivien. Felix, der Fahrer, der den roten Geländewagen der Kirche seit rund fünf Jahren über den „Camino de la Muerte“, die „Todesstraße“, lenkt. Angst? „Das erste Mal hatte ich Angst“, gibt Felix zu, „doch Angst darf man nicht haben. Angst macht unsicher.“

In der dicht bewaldeten Bergregion der Yungas rund um die Kleinstadt

Caranavi liegen 22 evangelische Gemeinden. Verstreut und versteckt im Wald. Manche der Gemeinden sind über abenteuerliche Wege in den Bergen mit dem Auto zu erreichen, andere nur zu Fuß. Wer sich im Labyrinth der Wege nicht auskennt, geht schnell verloren. Emilio und Felix bringen uns nach Bethel. Eine schlichte Kirche, dort, wo die Welt schon zu Ende scheint. „Zu dieser Gemeinde“, so erzählt Emilio, „gehören vor allem Kaffee- und Zitrusbauern.“ Jeden Sonntag nehmen sie Fußmärsche von mehreren Stunden in Kauf, um zum Gottesdienst zu gelangen.

Die Gottesdienste in den Yungas werden von Laienpastoren gehalten. Auch sie sind Bauern und fahren re-

gelmäßig den gefährlichen Weg nach La Paz zu Seminaren ihrer Kirche: Bibelkunde, Seelsorge, Predigen ... Gottesdienstsprachen sind in der Regel Aymara und Quechua, die Sprachen der indigenen Bevölkerung. Viele Bolivianer sprechen und verstehen kein Spanisch. In keinem anderen Land Südamerikas leben noch so viele Indigene wie in Bolivien: 70 Prozent der bolivianischen Bevölkerung sind Aymara und Quechua.

Die Gemeinden in den Yungas sind wichtig für die Bauern, die dort leben. Sie ermöglichen Gemeinschaft, stärken das Selbstbewusstsein. „Nach den Gottesdiensten“, erzählt Emilio, „bleiben die Familien in der Kirche. Es gibt Bibelstunden, aber auch Kurse über Hygiene, über gesunde Ernäh-

▲ „Angst macht unsicher!“ – Felix Chura bringt Menschen auf dem „Camino de la muerte“, der einzigen Verbindung zwischen La Paz und den Yungas und einer der gefährlichsten Routen der Welt, hin und her.

Foto: Just

Die Gemeinden ► in den Yungas ermöglichen Gemeinschaft unter den zerstreut lebenden Bauern und stärken deren Selbstbewusstsein. – Emilio Asila Flores ist verantwortlich für den Gemeindeaufbau in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bolivien. Regelmäßig besucht er auch die entlegenen Gemeinden



Bolivien gilt als ► das unterentwickelteste Land Südamerikas. Besonders die Landbevölkerung ist von extremer Armut betroffen. Die Bauern in den Yungas leben vom Kaffeeanbau, von Zitrusfrüchten, aber auch vom Kokaanbau. Koka wird in Bolivien als Tee getrunken, wirkt belebend und dämpft den Hunger.



Fotos: Just

rung, über Staatsbürgerrechte ...“ So wissen viele Menschen auf dem Lande nicht, dass sie eine Geburtsurkunde benötigen, damit sie „offiziell“ überhaupt existieren.

Aber: Die Gebühr für die Ausstellung einer Geburtsurkunde ist für die Kaffeebauern, die jeden Tag neu ums nackte Überleben ihrer Familien kämpfen müssen, ganz einfach unerschwinglich. Eine Geburtsurkunde. Auf den ersten Blick wohl nicht nötig im Takt des Lebens in den abgelegenen Bergregionen und Wäldern. Doch nur wer eine Geburtsurkunde hat, hat auch einen Namen, hat Eltern, ist nicht staatenlos. Nur mit Geburtsurkunde kann man zur Schule gehen, kann man heiraten, erhält man einen Personalausweis, darf man an Wahlen teilnehmen, ist man sozialversichert.

Um die vierzig sei sie, sagt die Frau des Kirchenältesten von Bethel, sie wisse

nicht genau, an welchem Tag und in welchem Jahr sie geboren worden ist. Doch ihre Kinder haben Geburtsurkunden. Die 17-jährige Tochter Vilma will Lehrerin werden, geht gern zur Schule. Jeden Samstag ist Unterricht. Drei Stunden Fußmarsch hin und drei Stunden Fußmarsch zurück. Eine Schule mitten im Wald. Vilma will nach La Paz, raus aus den Yungas. Ob sie zurechtkommen würde in der hektischen Großstadt, wo das Leben ganz anders ist? Immerhin: Vilma kann gut lesen, schreiben und rechnen. Vielleicht schafft sie es nach Caranavi. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bolivien baut dort ein Internat. Hier sollen Mädchen aus Bauernfamilien in der Woche wohnen und lernen. Am Wochenende können sie nach Hause zu ihren Familien. „Mädchen sind eindeutig noch benachteiligt, wenn es um Ausbildung geht“, erzählt Emilio, „Mädchen sollen – so ist es ja immer

gewesen – heiraten, Kinder bekommen ... Dazu müsse man nicht lesen und schreiben können, meinen viele der Menschen hier.“

Auch für das Auskommen der Kaffeebauern sind die sonntäglichen Treffen in einigen Gemeinden zu einer Art Motor geworden. Emilio: „Durch diese Treffen sind die Bauern zum ersten Mal in der Lage, sich regelmäßig zu unterhalten: über ihre Sorgen und Probleme, über die Arbeit, über die Ernten, über die Preise, zu denen sie ihren Kaffee an Zwischenhändler verschleudern müssen.“ Aus solchen Gesprächen sind inzwischen Kooperativen entstanden, die ihren Kaffee über Fair-Trade-Organisationen verkaufen. Man hat kleine Lagerhäuser für die Ernten gebaut und den erzielten Preis für Kaffee in etwa verdoppeln können. Von „Wohlstand“ sind die

„Um die vierzig.“ ► Die Frau des Kirchenältesten der Gemeinde Bethel in den bolivianischen Yungas kennt ihren genauen Geburtstag und ihr Geburtsjahr nicht. Auf den ersten Blick scheint eine Geburtsurkunde im Takt des Lebens der entlegenen Bergregion nicht notwendig. Doch wer keine Geburtsurkunde hat, ist für den bolivianischen Staat nicht existent.



Die 17-jährige ► Vilma ist in den Yungas geboren und aufgewachsen. Sie will weg, nach La Paz und Lehrerin werden.



Kaffeebauern jedoch weit entfernt. „Über 100 Dollar bekommen die Bauern für rund einen Zentner Kaffee von der Fair-Trade-Organisation“, rechnet Emilio vor. „Allerdings“, so fügt er hinzu, „schwankt der Kaffeepreis enorm, hängt von Qualität und vorhandener Menge auf dem Weltmarkt ab.“ Gemacht werden die Kaffeepreise an den Börsen von London und New York. Dort wird bestimmt über das Wohl oder Wehe der Kaffeebauern auch in den Yungas. Um den Bauern zusätzliche Einkommensquellen zu erschließen hat die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bolivien Projekte ins Leben gerufen, in denen sie alles über Anbau, Pflege, Ernte und Verkauf von Zitrusfrüchten lernen können. „Doch auch das ist sehr mühsam

verdienter, oft kaum ausreichender Lebensunterhalt“, sagt Emilio. Bolivien gilt als das unterentwickelteste Land Südamerikas. Mehr als zwei Drittel der rund neun Millionen Bolivianer leben in extremer Armut. Besonders betroffen ist die Landbevölkerung, auch hier in den Bergen.

Als wir die Anhöhe verlassen, auf der die kleine Kirche der Gemeinde Bethel steht, wird es dunkel. Felix lenkt den roten Geländewagen durch die Berge. Die Nacht ist schwarz. Elektrizität gibt es hier draußen nicht. Ein Wunder, dass Felix in der Dunkelheit den Weg nach Caranavi nicht verliert. Mit Liedern für den Gottesdienst, abgespielt von einer Kassette, hält er sich wach. „Unser Gesang-

buch“, erklärt er, „weil die meisten unserer Gemeindemitglieder nicht lesen können.“ In Caranavi, der kleinen Stadt am „Camino de la Muerte“, bleiben wir über Nacht. Es wäre halbrecherisch, heute noch nach La Paz zurückzufahren.

■■■



◀ Die 22 Gemeinden in der Region Caranavi liegen verstreut und versteckt in den stark bewaldeten Bergen. Zu einigen Gemeinden gelangt man über abenteuerliche Straßen mit dem Auto. Andere sind nur über stundenlange Fußmärsche erreichbar.

Das Gustav-Adolf-Werk e.V. unterstützt die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bolivien.

Im Jahr 2007 sollen der Weiterbau des Mädcheninternats in Caranavi und die Ausbildung der Laienpastoren gefördert werden.

Für beide Projekte werden insgesamt 18 000 Euro benötigt.

Spendenkonto:
LKG Sachsen eG
Konto Nr. 22 33 44
BLZ: 850 951 64

Stichworte:
Laienpastoren in Bolivien
bzw.
Mädcheninternat in Caranavi